

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 8. April 1820.

43

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey K. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cosmologische Betrachtungen.

Über die wahrscheinliche Dauer unsers Sonnensystemes.

Von Littrow, Direktor der k. k. Sternwarte.

(Fortsetzung.)

Wenn man das oben angeführte Gesetz der Natur der Rechnung unterwirft, einer Rechnung, die zu viel voraussetzt, als daß ich hier auch nur eine oberflächliche Idee von ihr mittheilen könnte, so sieht man, daß die Unordnungen, von welchen wir so eben gesprochen haben, eine ganz natürliche Folge dieses Gesetzes selbst sind, und daß aus diesen Rechnungen dieselben oben angeführten Zahlen und viele andere ähnliche, für die gegenseitigen Störungen der Planetenbahnen unter einander hervorgehen, die mit den Beobachtungen auf das Genaueste übereinstimmen. Mittelft dieser Berechnungen war man so gar im Stande, Veränderungen und Störungen dieser Bahnen voraus zu bestimmen, da viele derselben nur sehr langsam vor sich gehen, und erst nach mehreren Jahrhunderten für die Beobachtungen merklich werden; oder man stieg mit Hülfe dieser Rechnungen zu den früheren längst verfloffenen Jahrhunderten herab, und hatte die Genugthuung, zu sehen, daß die in jenen dunklen Zeiten angestellten Beobachtungen z. B. der Finsternisse lange vor Christi Geburt, auf das Genaueste mit den Rechnungen harmonirten. Diese auf solche Art geprüften, sichern Rechnungen zeigten aber auch zugleich, daß man mit ihrer Hülfe selbst in jene Jahrhunderte zurückgehen kann, deren unsere Menschengeschichte keine Erwähnung mehr thut, und da fand sich das überraschende Resultat, daß ein in unseren Jahrhunderten beobachtetes Zunehmen mehrere Jahrtausende vor- und nachher in ein Abnehmen, und umgekehrt, übergehe, und daß auf diese Weise alle jene Störungen, die, wenn sie immer nach derselben Richtung vor sich gingen, nothwendig auf eine völlige Zerstörung des Ganzen führen würden, nur in enge Perioden eingeschlossen sind, in welchen sie sich auf

und ab bewegen, ohne ihre Gränzen je zu überschreiten, und mitten unter scheinbaren Unordnungen immer wieder zur Ordnung, oder wie die Schwingungen eines Pendels zu ihrem mittlern Zustande wieder zurückkehren. So findet man z. B., daß die Bahn des Jupiters nahe 15900 Jahre vor Christo am meisten von einem Kreise abwich, daß sie seit jener Epoche sich einem Kreise immer mehr nähert, bis sie ihn nach 32700 Jahren, also in dem Jahre 16800 nach Christo am nächsten gekommen seyn wird, von welchem Augenblicke sich diese Bahn wieder zu verlängern anfängt, bis sie nach neuen 32700 Jahren sich wieder zu verkürzen beginnt u. s. w. Die ganze Veränderung der Bahn in dieser langen Periode ist endlich so gering, daß sie noch kaum $\frac{3}{100}$ ihres Halbmessers beträgt. Ähnliche Bemerkungen gelten auch für die Neigung, die Knotenlinie und andere Elemente dieses Planeten sowohl, als aller übrigen, so daß also von dieser Seite für die endliche Auflösung der ganzen großen Maschine nichts zu besorgen ist. So ist z. B. um nur noch einer dieser Störungen näher zu erwähnen, die Abnahme der Schiefe der Ekliptik, von welchen der wohlthätige Wechsel unserer Jahreszeiten abhängt, und die, wenn sie immer fort dauern würde, wie man sie seit Jahrtausenden schon beobachtet hat, einen immerwährenden Frühling auf der Erde zur Folge haben würde, in ähnliche Gränzen eingeschlossen, so daß diese Schiefe nie kleiner als 20, und nie größer als 28 Grade werden kann, und daß zu dieser Bewegung durch 8 Grade volle 65000 Jahre erfordert werden.

Unter allen diesen Änderungen der Planetenbahnen, die, wenn sie sich mit der Zeit immer anhäufen würden, für das Ganze nothwendig gefährliche Folgen haben müßten, gibt es aber eines, das allein völlig unveränderlich ist, und dieses ist der Durchmesser der elliptischen Bahnen, d. h. ihre Größe, ohne Rücksicht auf ihre mehr oder minder eingedrückte Form. Während alles ohne Ausnahme am Himmel in immerwährender Bewegung ist, bleibt dieses Element allein beständig und unveränderlich. Eine so auffallende Erscheinung verdient es, daß man sie näher betrachte, und ihre Ursachen zu erforschen suche.

Daß dieses Element allein allen Störungen, welche die übrigen ohne Ausnahme leiden, Trotz biethet, ist, wie die Rechnungen auf das deutlichste zeigen, nicht eine Folge jenes Naturgesetzes, mit welchem es nicht zusammenhängt, und ohne welchem es auch bestehen könnte. Die Unveränderlichkeit dieser Durchmesser der Planetenbahnen folgt also nicht aus der Natur der Sache selbst, sondern sie muß ihren Grund in einer willkürlichen Einrichtung haben, welche unser Planetensystem bey seiner Entstehung erhalten hat. Wir werden bald sehen, durch welches einfache Mittel die Natur diesen Zweck erreicht hat; jetzt wollen wir zuerst sehen, welche Absicht sie mit dieser Einrichtung des Weltsystemes zu erfüllen suchte.

Wir haben gesehen, daß alle andern Elemente der Planetenbahnen in bestimmten Gränzen eingeschlossener Änderungen unterworfen seyn können, wie sie es denn auch in der That sind, ohne daß daraus für das Ganze irgend eine Gefahr zu besorgen sey. Ganz anders aber verhält es sich mit diesem Elemente, mit dem Durchmesser der Bahnen, welches nicht im geringsten geändert werden darf, wenn nicht die ganze große Maschine da-

durch wesentlich gefährdet werden soll. Eine solche Störung des Durchmessers kann nämlich, wie man leicht sieht, nicht mehr, wie die oben betrachtete, in einem bloßen periodischen Zu- und Abnehmen bestehen, sondern sie muß sich nothwendig immer mehr und mehr anhäufen. Sobald der Durchmesser der Bahn geändert wird, so wird die Größe seiner Bahn selbst geändert, und da seine Geschwindigkeit dadurch nicht geändert wird, so wird er endlich eine ganz andere Bahn beschreiben. So bewegt sich z. B. die Erde in ihrer gegenwärtigen beynahe kreisförmigen Bahn um die Sonne nahe 4 deutsche Meilen in einer Sekunde. Würde diese Geschwindigkeit bey derselben Entfernung der Erde von der Sonne so vergrößert werden, daß sie $5 \frac{8}{10}$ Meilen in einer Sekunde betrüge, so würde die Erde keinen Kreis, nicht einmahl eine in sich selbst zurückkehrende krumme Linie, sondern sie würde eine Parabel beschreiben, und wenn endlich diese Geschwindigkeit noch größer wird, so würde die Erde in einer Hyperbel um die Sonne gehen, und in beyden Fällen würden wir uns bald über alle bekannten Gränzen von der Sonne entfernen, und andern Sonnensystemen nähern. Wenn eben so der Durchmesser der Merkursbahn so groß würde, daß dieser Planet in die Nähe der Venusbahn versetzt würde, so müßte er mit seiner ursprünglichen Geschwindigkeit, die er in diese neue Lage mitbrächte, ebenfalls eine Parabel beschreiben, und nie mehr zur Sonne zurückkehren. Bey einer geringern Vergrößerung seiner Bahn würde sie zwar noch eine Ellipse bleiben, aber diese Ellipse würde so excentrisch seyn, daß der Planet mehr zu den Kometen, als zu den Körpern zu zählen seyn würde, welche ihren Weg um die Sonne in beynahe kreisförmigen Bahnen zurücklegen. Noch gefährlicher würden die Folgen seyn, wenn der Durchmesser der Bahn abnähme, denn dadurch würde der Planet der Sonne näher kommen, und da er dabey seine vorhergehende Wurfgeschwindigkeit im Allgemeinen nicht wesentlich verändert beybehält, so würde die Centralkraft der Sonne überwiegen, und ihn mit einer Gewalt, welcher seine Geschwindigkeit nicht länger widerstehen könnte, an sich ziehen; diese größere Nähe der Sonne würde das Gleichgewicht beyder Kräfte, der Wurf- und Centralkraft, welches anfangs nöthig war, um die Bahn des Planeten beynahe kreisförmig zu machen, immer mehr und mehr stören, und das Ganze würde damit endigen, daß der Planet in die Sonne stürzt.

Während also an allen Planetenbahnen alles ohne Ausnahme veränderlich ist, die Excentricität derselben, die Lage des Durchmessers, die Linie, in welcher die Bahn die Ebene der Ekliptik schneidet, der Winkel, unter welchen die Bahn gegen die Ekliptik geneigt ist u. f., ist doch eines derselben, die Größe des Durchmessers dieser Bahnen, völlig beständig, und eben dieses eine muß, wie wir gesehen haben, genau unveränderlich seyn, wenn anders nicht das Ganze seinem frühen oder späten Untergange unabweichlich entgegenzueilen soll. Da aber von diesem Durchmesser auch die Umlaufzeiten den Planeten um die Sonne abhängen, da, wie bereits früher gesagt wurde, die Quadrate dieser Zeiten sich wie die Würfel jener Durchmesser verhalten, so folgt daraus, daß auch diese Zeiten unveränderlich sind, und diese beyden Elemente, Durchmesser der Bahnen und Umlaufzeiten um die Sonne, sind unter allen Erscheinungen, welche uns der Himmel

und seine zahllosen Gegenstände darbiethen, die einzigen, welche beständig und durch alle Zeiten unveränderlich sind, während alles andere immerwährenden größeren oder kleineren Bewegungen und Anomalien unterworfen ist.

Nachdem wir so untersucht haben, warum die Natur bey diesen beyden Gegenständen eine so auffallende Ausnahme von allen übrigen gemacht hat, so bleibt uns nur noch übrig zu suchen, durch welche Mittel sie diesen für die Erhaltung des Ganzen so wichtigen Zweck erreicht habe.

Ehe wir aber diese Untersuchung anstellen, wird es nöthig seyn, einige Betrachtungen über die Natur der Zahlen voranzuschicken. — Im gemeinen Leben kennt man nur zwey wesentlich verschiedene Gattungen derselben, nämlich ganze Zahlen und Brüche. Allein es gibt noch eine große, ja unendliche Menge anderer Gattungen, die mit jenen beyden ersten nichts gemein haben, und weder zu den ganzen, noch zu den gebrochenen Zahlen gerechnet werden können. Wir wollen hier nur eine dieser Gattungen näher kennen lernen.

Wenn man eine Zahl durch sich selbst multiplicirt, so nennt man bekanntlich das Produkt, welches man durch diese Multiplication erhält, das Quadrat jener Zahl. So ist von der Zahl 2, das Quadrat 4, und von der Zahl 3 ist das Quadrat 9, u. s. w. Allein zwischen 4 und 9 gibt es noch vier andere ganze Zahlen, nämlich 5, 6, 7 und 8. Wenn man also die Zahlen finden wollte, deren Quadrat eine dieser zwischenliegenden ganzen Zahlen, deren Quadrat z. B. die ganze Zahl 5 ist, wie sollte man da verfahren? Es ist offenbar, daß die gesuchte Zahl zwischen 2 und 3 liegen muß, weil das Quadrat von 2 oder 4 zu klein, und das Quadrat von 3 oder 9 für unsere Zahl zu groß ist. Die gesuchte Zahl wird also entweder eine ganze Zahl seyn, die zwischen 2 und 3 liegt, oder sie wird ein Bruch seyn, welcher ebenfalls zwischen diesen beyden Zahlen 2 und 3 liegen muß. Allein eine ganze Zahl kann sie nicht seyn, da zwischen 2 und 3 sich keine ganze Zahl mehr denken läßt. Sie ist also ein Bruch. Allein, welches auch immer dieser Bruch seyn mag, wenn man einen Bruch durch sich selbst multiplicirt, so erhält man immer wieder einen Bruch, und nie eine ganze Zahl. So gibt z. B. $\frac{1}{3}$ das Quadrat $\frac{1}{9}$, und $\frac{2}{5}$ gibt $\frac{4}{25}$, und $\frac{3}{7}$ gibt $\frac{9}{49}$ u. s. w., so daß man auf diese Art nie auf eine ganze Zahl, sondern immer wieder auf einen Bruch kommen kann. Wir sollen aber eine ganze Zahl, nämlich 5 finden, und da sich diese nie durch die Multiplication eines Bruches mit sich selbst erhalten läßt, so ist auch die Zahl, deren Quadrat 5 ist, weder eine ganze Zahl noch ein Bruch, sondern etwas, was von diesen beyden Gattungen von Zahlen sehr wesentlich verschieden ist. Eben dieß gilt noch von einer unendlichen Menge anderer Zahlen, z. B. von allen denen, deren Quadrate 2, 3, 5, 6, 7, 8, 11, 12 sind. Man pflegt diese eigene Gattung von Zahlen irrationale Zahlen zu nennen, und ich erwarte nicht, daß nach der vorhergehenden Erklärung einer meiner Leser diesen Ausdruck, wie es mir schon einmahl begegnet ist, mit unvernünftigen Zahlen übersetzen werde, da das Wort ratio, von welchem jenes abgeleitet ist, nicht Vernunft, sondern Verhältniß ausdrückt, und jene Bezeichnung nur sagen will, daß diese neue Gattung von Zahlen der Art sey, daß man ihr Verhältniß zu den uns bisher bekannten Zahlen, die entweder ganze oder

gebrochene sind, nie ganz genau angeben könne. In der That kann man sehr leicht ein Mittel finden, durch welches man die Zahl, deren Quadrat z. B. 5 ist, bestimmt, aber dieses Mittel ist der Art, daß die Arbeit dieser Bestimmung nie aufhört, und nie aufhören kann, daß man nämlich die gesuchte Zahl nach und nach immer genauer finden kann, je weiter man die Rechnung fortsetzt, daß man aber auch, wenn man diese Rechnung auch noch so lange, wenn man sie selbst ohne Ende fortsetzt, nie zu einer vollkommen genauen Bestimmung dieser Zahl gelangen wird. So findet man, daß die Zahl, deren Quadrat 5 ist, gleich $2 \frac{1}{10}$ ist; setzt man die Arbeit weiter fort, so findet man, daß man noch $\frac{3}{100}$, dann noch $\frac{6}{1000}$, dann $\frac{6}{100000}$, dann $\frac{8}{1000000}$ u. s. w. zu den vorigen $2 \frac{1}{10}$ addiren müsse, und diese immerwährenden Verbesserungen werden zwar, wie man sieht, immer kleiner, aber sie hören, wie man aus der oben gegebenen Erklärung findet, nie auf, noch irgend einen Werth zu haben, so lange man auch die Rechnung fortsetzen mag. Die Natur biethet uns eine große Anzahl von Gegenständen dar, welche solche nicht angebliche, oder irrationale Verhältnisse unter einander haben. Denkt man sich z. B. in einem Quadrate, d. h. in einer Figur, die von vier gleichen unter einander senkrechten Seiten eingeschlossen ist, eine gerade Linie, welche die Spitzen von zwey einander gegenüberstehenden Winkeln mit einander verbindet, so ist diese Linie mit jeder der Seiten des Quadrats incommensurabel, oder es ist gänzlich unmöglich, genau anzugeben, wie oft eine dieser Seiten in jener Linie enthalten sey, oder endlich, wenn die Seite des Quadrats als Einheit angenommen wird, so ist jene Linie eine irrationale Größe. Eben so verhält es sich wahrscheinlich mit dem Durchmesser eines Kreises und seiner Peripherie, deren gemeinschaftliches Maß sich bisher noch nicht mit völliger Schärfe angeben ließ, und worin eigentlich die sogenannte Quadratur des Kreises besteht, dieser Gemeinplatz, auf welchem sich schon so viele schale Köpfe herumgetrieben haben, die nicht wissen, was sie suchen, und für ihre eben so unnützen als fruchtlosen Bemühungen, der Himmel weiß welche Wohlthaten dem Menschengeschlechte, und welche große Belohnungen sich selbst verschaffen wollen.

Diese Bemerkungen mußten vorausgeschickt werden, um das Folgende zu verstehen.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

(Fortsetzung.)

München.

Am 6. März war das achte abonmirte Konzert mit Mozart's Overture aus Don Juan eröffnet. Wie oft haben wir nicht schon diese Overture gehört, und wie oft werden wir sie noch hören, ohne sie je genug gehört zu haben! So geht es aber mit allen echt erlesenen Werken der Kunst, man freuet sich des gegenwärtigen Genusses, und kehrt mit erneuerter Lust immer wieder zu denselben zurück. Diese Overture ist keine Ehre zu jeder Oper, sie führt uns nur zu Don Juan ein, und ist wie eine passende Vorrede, die uns über den Plan und Inhalt des Werkes nöthigen Aufschluß gibt, nur zu diesem Kunstwerke passend geschrieben. Kennte man auch den Inhalt dieser Oper nicht näher, man würde schon hinlänglich durch sie belehrt, daß schauerlich Ernstes darin mit frestem Muthwillen in abenteuerlicher Mischung abwechselt. — So bereitet uns das Grave schon auf den grausen Inhalt mehrerer Scenen vor, auf Mord, Geistererschein-

nung und Höllenfahrt. Dagegen entwickeln sich auch in dem stufenweise heiteren Gange des Allegro die lustigen Situationen mit allen ihren Verwicklungen durch das ganze Stück. Welche Einheit der Idee in der Durchführung, welche Klarheit, welche unerschöpfbare Fülle von Harmonie! Wie das Alles zusammenhängt und in einander greift und dabei fließend sich fortbewegt, bald in mächtig rauschenden Strömen, bald in zarteren Wogungen einer glänzenden Instrumentirung, auf Wirkung und Charakter gleich vortrefflich angelegt. — Das nenne ich mir eine Overture, und so sind sie alle, die der unsterbliche Mozart zu seinen Opern geschrieben hat. — Bekanntlich geht sie am Ende ruhig in den Gesang des Leporello über, darum setzte der sel. Musikdirektor Canabich, um sie auch getrennt von der Oper aufführen zu können, einen eigenen, kräftigen Schluss dazu; und wahrlich, man vermist darin Mozart's Geist nicht, denn er wußte ihn nur mit dessen eigenen Gedanken glücklich auszuführen. — Das Orchester hätte das Andenken an den Unvergesslichen nicht würdiger feyern können, als durch eine Produktion dieses genialen Werkes, die vollendeter zu hören nicht möglich ist.

Hierauf folgte ein Chor aus Winter's Tagzeiten. Ein recht gelungenes, treffliches Stück, und wohl eines der Besten vom ganzen Tongemälde, durchaus in großem, feyerlich ernstem Style gehalten. Die Fuge: Alles hast du gut gemacht, ist ein wahres, musikalisches Kunststück, darin sich eine ungewöhnliche Kraft und Gewandtheit dieses Meisters zeigt in der Anlage und Durchführung einer der schwierigsten Aufgaben des Tonsetzes. Von Seite des Orchesters ward Alles in möglichster Genauigkeit gegeben, nur bedauern wir, daß die Chöre nicht im Verhältnisse zu der überwiegenden Kraft des Orchesters besetzt waren, das Ganze würde unstreitig eine imposantere Wirkung gewonnen haben.

Hr. Sigl trug ein Violoncell-Konzertino von Romberg vor, Wir haben das Talent dieses zwanzigjährigen Virtuosen in unserer Mitte sich entwickeln gesehen, und er rechtfertigte in diesem Konzertino die von ihm gehegten Hoffnungen. Vor allem gefiel uns seine breite, männliche Behandlung des Adagio, worin er dem so vortrefflichen Spiele seines längst ausgezeichneten Lehrers Moralt glücklich nachstrebt.

Hr. Mittermayer trug eine Arie aus Carlo magno von Nicolini vor. Er besitzt Kraft und Gewandtheit genug, um mit seinem sonoren Paritono unsere Gefühle anzuregen; allein diesmal war es darauf angelegt, uns die beliebten Manieren Vesluti's in's Ohr zurück zu rufen. Indes lag die Höhe dieser Arie nicht in dem Umfange seiner natürlichen Stimme, und Vesluti's Höhe konnte nur durch Falschöne, worin Hr. Mittermayer die größte Fertigkeit bewies, erkünstelt werden. Er erhielt stürmischen Beyfall. Ob aber durch ähnliche Künsteleyen der Kraft seiner natürlichen Stimme nicht Abbruch geschehen werde, ist eine andere Frage.

Die H. Fladt und Wermuth spielten hierauf ein Oboen-Konzertino von Cramer. Die dem Tone dieses Instrumentes wesentliche Geschmeidigkeit hat Hr. Fladt vollkommen in seiner Gewalt, so wie er auch in Rücksicht auf Sicherheit, Fertigkeit und Zierlichkeit des Vortrags unter die wenigen ausgezeichneten Virtuosen auf diesem Instrumente gehört. Hr. Wermuth war bemüht, seinen Lehrer in Allem zu unterstügen.

Zum Schlusse Vogel's Overture zu Demophoon. Wer erinnert sich dabei nicht immer mit Wehmuth des viel zu früh verbliebenen jungen Künstlers? Ein Werk durch und durch originell, so einfach, so groß angelegt und eben so einfach und groß aus sich selbst entwickelt und durchgeführt und wieder geschlossen in sich selbst! Von Anfang bis zu Ende Eins! Ganz im herrschenden Charakter des Stückes gefühlt und zu demselben geschrieben! Dirce's ängstlich Flehen und Timant's Wuth und Verzweiflung, wie ergreifend nicht dieser Kampf sich aus dem schrecklichen Tongemisch hervor zu unserer Empfindung drängt! und wie einzig und durchgreifend die Masse dazu benützt sind, das Ganze recht schauerlich zu mahlen!

Am 8. März gab Hr. Reich, Mechanikus von Fürth bey Nürnberg, ein Konzert, worin er sein neues Instrument Aeolodicon hören ließ. Der Mechanismus besteht in einem einschlagenden Zungenwerk nach Vogler's Verbesserung. Daß es des Windes bedürfe, um die Töne hervorzubringen (der durch eigene Vorrichtung mittelst der Knie

auf bequeme Weise erzeugt wird), gibt uns schon die Benennung: Aeolodicon zu erkennen, das in seiner Wirkung einer Orgel von gedämpften Tönen wohl am meisten ähnelt. Diskant und Bass stünden unter sich in gutem Verhältniß, würde dieses nicht zuweilen durch einen unverhältnißmäßigen Contra-Bass gestört. Das successive Anschwellen der Töne ist an der rechten Stelle von trefflicher Wirkung. Nur schien uns der Raum des Theaterfaales zu groß, um ihn mit dem zarten Anflange der Töne zu erfüllen, da schon eine einzige, gemäßigte Bassstimme hinreichend war, in der Begleitung seine Wirksamkeit zu lähmen. Dagegen aber mögen in einem beschränkteren Raume diese weichen schmelzenden Töne etwa in breiten Choral-Melodien, oder als Begleitung feyerlicher Gesänge überhaupt von ergreifender Wirkung seyn.

Hr. Böhm, vom k. Hoforchester, unterstützte dieß Konzert mit dem Vortrage mehrerer Variationen von eigener Komposition. Sein Spiel erregte mehr Bewunderung, als es zum Herzen ging. Halsbrechende Sprünge, nach dem veralteten Hofmeisterischen Flötensache und Anderer, die ihm nachmahls darin gefolgt sind, gehören durchaus der Natur dieses Instrumentes nicht an. Wird Hr. Böhm mit weniger Schwierigkeiten dem diesem Instrumente geeigneteren Gesange mehr huldigen, so wird dann sein Spiel, wie es jetzt Bewunderung verdient, gewiß auch die Rührung nicht verfehlen.

Mad. Minelli gehört als Virtuossinn auf der Violine mit zu den seltensten Erscheinungen ihres Geschlechtes. Sie trug ein Divertimento von Kolla vor. Wenn es ihr an männlicher Haltung und Kraft des Tones gebricht, so liegt dieß in der weiblichen Natur. So weich uns übrigens ihre tiefen Töne, so spitz klangen sie uns in der Höhe und etwas rauh im Forte ihrer Passagen, darin sie viel Fertigkeit, Reinheit der Applikatur und Zierlichkeit des Vortrages zu erkennen gab. Doch entspricht ihrem Spiele mehr das ungleich sanftere Adagio.

(Der Schluß folgt.)

L i t e r a t u r.

Pesth im März 1820.

Drey geachtete magyarische Schriftsteller hat diesen Winter über der Tod dahier gerafft. Szabó David, der Übersetzer der Aeneide; Horváth Adam, der Verfasser mehrerer Romane, Schauspiele und Gedichte, endlich Franz Nagy. Der poetische Nachlaß des letzten enthält einen Schatz in der Übersetzung der Ilias, einem Werk, dem der Berewigte mehrere Jahre gewidmet hatte. Es ist zu bedauern, daß er die Erfüllung seines Lieblingswunsches: die Herausgabe derselben, nicht erlebte; sie befand sich schon unter der Presse, als er starb, und wird nächstens erscheinen. Außer dieser sind noch andere bedeutende Übersetzungen theils angekündigt, theils erschienen. Horazens sämtliche Werke von Édes (sprich Édesch) sind schon in den Händen der Lesewelt, die Reisen des jüngeren Anacharsis werden eben jetzt in Siebenbürgen gedruckt, und Schiller's Don Karlos hat an dem Siebenbürger Sarkas einen würdigen Übersetzer gefunden. Karl Kisfaludi hat bereits drey seiner Dramen drucken lassen, nächstens folgt das gelungene Lustspiel: a' Kérök (die Brautwerber). Von den Werken ernsterer Musen hat keines die Erwartungen so erregt, als die Ankündigung einer Biographie Werböczis von Stephan Horváth, Rustos am ungrischen National-Museum. Die ausgebreiteten Kenntnisse, die vielseitige Bildung des Herausgebers, lassen keinen Zweifel übrig, daß er die hohen Forderungen, die man an seine Leistungen zu stellen gewohnt ist, genügend lösen wird.

Man sieht hier mit lebhafter Erwartung der Erscheinung des durch den so ehrenvoll bekannten Dichter Georg von Gaal herauszugebenden Theaters der Magyaren entgegen. Wem das Wesen der ungrischen Theater und der hier zu Lande bestehenden Schauspieler-Gesellschaften einiger Massen bekannt ist, den wird diese Erscheinung in gar mancher Hinsicht interessieren; als eine artistische Kuriosität hingegen und als Beytrag zur Geschichte der Kultur und des Geschmacks muß sie wohl jeden um so mehr ansprechen, da der Beyfall und Enthusiasm, womit die Nation, zumahl

im letztverfloffenen Herbst, die Vorstellung magyarischer Schauspiele aufgenommen, wirklich allgemein und beynahe tumultuarisch war.

Auch die Redaktion der famosen Zeitschrift *Pannonia*, welche rastlos und ungehindert fortfährt, nicht nur sich selbst, sondern auch der gesammten ungrischen Literatur und deren Geweihten durch ihr Geschreibsel Schande zu machen, arbeitet an einer Übersetzung der Theaterstücke des oben genannten Dichters *Kisfaludi*. — Wir wünschen Letzterem einen guten Magen, dem Verleger dieser Quisquillie aber ein gutes Herz. Durch Zufall kam uns bereits ein Auszug aus dem Schauspiele: *Stibor Bajda* in dieser Übersetzung zu Gesicht; wir fanden ihn so lächerlich, als wir nie etwas auf unserm einstmaligen hölzernen Kreuzer-Theater gesehen haben.

K o n z e r t.

Am 3. d. um die Mittagsstunde gab die neunjährige *Mlle. Leopoldine Blahetka* eine musikalische Unterhaltung im landständischen Saale. Die Bestandtheile derselben waren folgende: 1) Eine neue Ouverture von *Stung*, welche in ihren Formen zwar der beliebten neuitalienischen Schule angehört, jedoch in Rücksicht des Sazes gründlich behandelt ist. 2) Konzert für das Pianoforte in B-dur von *L. van Beethoven*, gespielt von der Konzertgeberinn. Unter den Blumenknospen unsers musikalischen Gartens ist *Mlle. Blahetka* unstreitig diejenige, welche die erfreulichste Blüthe verspricht. Sie leistet schon jetzt bedeutend mehr, als man in ihrem Alter selbst von den seltensten, früh reifenden Talenten zu vernehmen gewohnt ist; ihr Spiel beschränkt sich nicht mehr allein auf eine durch glückliche Anlage und unermüdeten Fleiß erreichte Vortrefflichkeit der Mechanik, nämlich: Leichtigkeit, Reinheit, Bestimmtheit und Sicherheit; sie entfaltet bereits einen gebildeten Geschmack in der Anwendung der verschiedenen Nuancen, und man kann, wenn anders ihre künftige Vervollkommnung mit der bisher beobachteten gleichen Schritt hält, eine ausgezeichnete Klavierspielerinn in ihr zu erhalten hoffen, wenn dereinst mit den reiferen Jahren zu so vielen schon vorhandenen guten Eigenschaften auch noch inneres, warmes und richtiges Gefühl, die Seele alles musikalischen Vortrags, und jene besonnene Kraft hinzu kommt, womit besonders die genialen Tondichtungen *Beethove'n's* gegeben seyn wollen. Die liebenswürdige kleine Künstlerinn verdient übrigens, außer dem rauschenden Beyfalle, den sie für ihr bewundernswerthes Spiel erntete, auch noch besonderes Lob, daß sie in unserem Zeitalter der *Pot-pourris* und *Polonaisen* es wagte, ein ganzes Konzert eines *Clasfischen Tonsetzers* in ihr Programm aufzunehmen. 3) Das unter dieser Nummer angekündigte *Pot-pourri* für die Flöte von *Frenherrn v. Lannoy* wurde, unvorzesehener Hindernisse wegen, durch das bekannte von *Keller* ersetzt, und durch *Hrn. Sedlaczek* trefflich ausgeführt. 4) *Gut und Besser*, ein Gedicht von *Castelli*, von *Hrn. Regisseur Küstner* meisterhaft vorgetragen. 5) Statt der *Scene und Kavatine* aus der *Oper: Torvaldo e Dorlicka* von *Rossini*, für Tenor mit obligater Klarinette, hörten wir *Hrn. Jäger* jene *Rossinische Arie* singen, die er, wenn wir nicht irren, in *Mayerbeer's* *Oper: Emma*, eingelegt hatte, und damahls wiederholen mußte. 6) Ganz neue *Variationen* für das Pianoforte mit *Orchester-Begleitung*, komponirt von *Hrn. Jos. Czerny*, und gespielt von der Konzertgeberinn. Durch diese Komposition gab *Hr. Czerny* seiner ihm so viele Ehre bringenden Schülerinn vielfache Gelegenheit, ihre Fertigkeit in Überwindung von Schwierigkeiten zu zeigen, was sie auch auf eine an *Maestrie* grenzende Weise that, und mit diesem Tonstücke die zahlreiche und gewählte Gesellschaft sehr vergnügt entließ.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte:
 Abel. Babel. Fabel. Gabel. Nabel.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Trauß.